Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 26. JULI 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 30

Probleme der Spätberufe für das Priestertum

Schon immer hat es in der katholischen Kirche Priester gegeben, die erst in reiferen Jahren von Gott zu seinem Dienst berufen wurden. Alle Apostel Jesu Christi waren in diesem Sinne Spätberufe, und auch der vielleicht jüngste unter ihnen, der heilige Evangelist Johannes, hatte bereits einen weltlichen Beruf, der seinen Lebensunterhalt sicherte, als Christus ihn zu seiner Nachfolge berief. Jahrhundertelang waren die Neupriester der Kirche normalerweise Spätberufe. Familienväter, die ein vorbildliches christliches Leben führten, angesehene Persönlichkeiten der Gemeinde, vor allem später zahlreiche Mönche, die in der Einsamkeit des Gebetes und der Buße zu lauterer Hingabe an ihre Brüder und Schwestern sich vorbereitet hatten, wurden zu Priestern geweiht.

Erst die Benediktinermönche begannen systematisch, Knaben im Kindesalter aufzunehmen und heranzubilden und später aus ihnen ihre Priesterkandidaten auszuwählen. Die Spätberufe wurden nun weniger und blieben bis in unsere Zeit hinein die Ausnahme. Vor allem der Priestermangel veranlaßte dann aber kirchliche Stellen und die religiösen Orden, auch Spätberufe zu wecken und ihnen den Weg zum Priestertum möglich zu machen. Dabei trat mehr und mehr die Überzeugung in den Vordergrund, daß jede Berufung, gleich in welchem Alter sie erfolgt, in dankbarer Liebe aus allen Kräften zu pflegen ist, eben weil sie als Berufung zum Priestertum nur von Gott kommen kann, daß also die Spätberufe nicht nur so lange zu fördern sind, als keine anderen Berufe in genügender Zahl zum Ziele kommen, sondern daß sie ein heiliges Recht auf eine gediegene, vollwertige Ausbildung haben. Diese Ausbildung und die endgültige Zulassung zu den heiligen Weihen muß selbstverständlich die besondere Eigenart der Spätberufe berücksichtigen. Wer sich erst mit 16 oder 25 Jahren für den Priesterberuf entscheidet, hat die Reifejahre mit ihrer physischen und psychischen Entwicklung bereits hinter sich. Er hat sehr oft hart um seinen Beruf ringen müssen. Vielleicht spürte er in jungen Jahren schon einmal den Ruf zum Priestertum, konnte ihm aber wegen äußerer Umstände nicht folgen, oder die Umwelt verdeckte den Ruf. Sie sahen ihre Altersgenossen geradenwegs zum Priestertum emporsteigen, konnten selber aber nicht folgen, weil andere Aufgaben riefen. Eines Tages jedoch brach der alte Gedanke wieder durch, viel intensiver als vor 5 oder 10 Jahren. So gaben diese Spätberufe schließlich ihren schon liebgewonnenen Beruf auf, um Priester zu werden. Ihre Verfassung ist natürlich ganz anders als die eines unschuldigen Knaben, der von frommen Eltern ins Missionshaus gebracht wird, um dort den Weg zum Priestertum zu beginnen.

Bei manchen Spätberufen taucht der Gedanke an das Priestertum plötzlich wie etwas völlig Neues auf, an das sie bisher nie gedacht hatten. Es kostet dann erst recht einen manchmal sehr harten Kampf, bis das Ideal des Priestertums gesiegt hat. Diese Menschen sehen ja, weil sie bereits mitten im Leben gestanden haben, viel klarer als Jüngere die schweren Opfer, die das Priestertum von ihnen verlangt: das Aufgeben einer gesicherten Lebensstellung, das Wieder-von-vorne-Anfangen auf der Schulbank, ohne daß der Erfolg von vornherein sicher wäre, das Sich-einfügen-Müssen in eine Gemeinschaft mit ungewohnter Tages- und Hausordnung, obwohl man schon so lange selbständig war. Und dabei immer die Frage: Bin ich wirklich berufen, werde ich das Ziel erreichen, lohnen sich all die Opfer? Der Zwölfjährige hat von all dem so gut wie keine Ahnung.

Als sehr günstig haben sich in Deutschland die Spezialheime für Spätberufe erwiesen. Es gibt derzeit mindestens 20 in der Bundesrepublik mit insgesamt über 2000 Studenten. Die Spätberufe sind dort nicht den Belastungen ausgesetzt, die zwölfjährige Mitschüler auf der gleichen Schulbank bedeuten. Die Tagesordnung kann besser ihrem Alter angepaßt werden. Freier Ausgang, Rauchen und Freizeitgestaltung kann man viel mehr ihrem persönlichen Urteil überlassen, als es bei Jüngeren zu verantworten wäre. Auf der andern Seite sind die Probleme auch wieder größer. 20-jährige sind nicht so leicht zu beeinflussen wie 12jährige. Sie sind schwerer zu überzeugen und haben ausgeprägte eigene Meinungen. Bei manchen zeigen sich schon die ersten Zeichen einer gewissen geistigen Erstarrung. Im Unterricht darf man ihr Gedächtnis nur mit Vorsicht belasten und muß sich möglichst an ihren Verstand wenden. Wenn die Spätberufenen vielleicht schon jahrelang nicht mehr intensiv geistig-wissenschaftlich gearbeitet haben, braucht es seine Zeit, bis sie sich auf den Unterrichtsbetrieb wieder umgestellt haben. Lehrer ohne genügend Einfühlungsvermögen sind darum gerade für Spätberufene ungeeignet. Auch dürfen die Klassen nicht über 20 Schüler zählen. Vielleicht wird man von einigen Fächern ganz dispensieren müssen und damit auf die staatliche Reifeprüfung verzichten, wenn der Spätberufene im übrigen aller Voraussicht nach das Theologiestudium richtig bewältigen wird und auch in charakterlicher Hinsicht für den Priesterberuf geeignet erscheint. Die deutschen Bischöfe sind gegen eine solche Lösung, weil sie den hohen Bildungsstand ihres Klerus wahren wollen, der eine Garantie für sein Ansehen unter der Bevölkerung, besonders unter den Gebildeten, ist.

AUS DEM INHALT:

Probleme der Spätberufe für das Priestertum

Konzil und Bußgeist

Der erste und unmittelbare Zweck der Taufe

Der Bonifatiusverein, das inländische Missionswerk Deutschlands

Ordinariat des Bistums Basel

† *Alt Stiftspropst Franz Alfred Herzog*

Tatsächlich scheitern auch die meisten Spätberufe am Studium. Viele bleiben wegen Mathematik und Physik zurück. Andererseits haben die Orden gute Erfahrung mit Spätberufen gemacht, die im sogenannten Ordensabitur nur in den alten Sprachen gute Kenntnisse, im übrigen aber nur eine gewisse Allgemeinbildung nachweisen mußten und dann entsprechend ihrer Begabung und Neigung für Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge ausgebildet wurden. Diese Priester haben als Volksmissionare in Heimat und Mission anerkannt segensreich gewirkt.

Es liegt nahe, daß die Schwierigkeiten der Spätberufenen auf ihrem Weg zum Priestertum sich immer wieder in Stimmungen der Mutlosigkeit oder Minderwertigkeitskomplexen äußern. Besonders die stillen Typen, die aber deswegen nicht weniger zuverlässig sind, brauchen oft das aufmunternde Wort des Spirituals. Selbstverständlich ist bei dem gedrängten und verkürzten Bildungsgang der Spätberufe eine hinreichende Entspannung und Erholung notwendig, denn die Gesundheit rächt sich bei Überforderung durch nachlassende Leistungsfähigkeit, und diese endet dann leicht in Mutlosigkeit. Weniger Studium am Sonntag oder während der Nacht wäre oft mehr von Erfolg gekrönt. Ähnliches gilt von der charakterlichen Formung. Auch Spätberufe werden nicht durch einen einmaligen festen Entschluß gleich Heilige. Im stillen halten sie sich vielleicht bald für fertige Charaktere, aber wenn sie dann auf so manche Junggesellen-Eigenart hingewiesen werden, die sie doch besser ablegen sollten, und wenn das gar nicht so schnell geht, dann ist oft Resignation die Folge, oder ein eigensinniges Warum sucht die innere Schwäche zu verdecken. Der priesterliche Erzieher braucht viel Geduld und unermüdliche Liebe, wenn er die Wege echter Heiligkeit diesen Menschen gangbar machen will. Um so mehr lohnen sie ihm die beharrliche Güte und das tiefe Verstehen, um das er sich bemüht, mit kerniger Treue und heroischem Opfermut, nicht zuletzt mit anhänglicher Dankbarkeit, die das ganze Priesterleben überdauert. *Was* ein solcher Erzieher im einzelnen sagt, ist vielleicht weniger wichtig. *Wie* er es gesagt hat, wie seine ganze Persönlichkeit dahinterstand, wie einmalig persönlich er es gesagt hat, das bleibt unvergessen im Herzen stehen.

Besondere Probleme ergeben sich für Spätberufe aus dem Gegensatz zwischen Eigenleben und Gemeinschaft. Die Spätberufenen-Schule in Hirschberg, Bayern, hält an einer stark betonten Gemeinschaftserziehung fest. Gottesdienste und Freizeiten werden alle gemeinsam gestaltet. Die Studenten werden ermuntert, möglichst selbständig für die Gemeinschaft den Choral und den mehrstimmigen Gesang einzuüben, das Orchester und die Sportgruppen aufzustellen. Dienst an der Gemeinschaft soll auch durch die zweimal wöchentlich je zwei Stunden durchgeführte Hausarbeit geleistet werden. Sie bietet nicht nur einen kleinen Ausgleich zum Studium, sondern läßt die künftigen Priester auch die Hausarbeit mehr schätzen und läßt sie leicht eine ganze Reihe von immer gut brauchbaren «Künsten» lernen. Auch in französischen Seminarien hat sich solche Gemeinschaftserziehung bewährt. In jedem Seminar gab es aber einige profilierte Charaktere, die solche Hausarbeit gar nicht oder nur für kurze Zeit aushielten. Es kam gleich zu einer Berufskrise. Darum beschritt eine andere Spätberufenen-Schule den gegenteiligen Weg. Ihre 40 Schüler kannten sich nicht einmal alle dem Namen nach. Man lebte in Einzelzimmern oder zu 2, zu 4 oder zu 6 Studenten. Das Rauchen ist im ganzen Haus gestattet. Beschränkung im Ausgang gibt es nur für die Nachtstunden. Jeder Dienst an der Gemeinschaft oder für das Haus wird mit Stundenlohn beglichen. Gemeinsame Feiern sind fast unbekannt. Der Anstaltsleiter aber ist eine wirklich begnadete Priesterpersönlichkeit. Er hat die Herzen seiner Spätberufenen in Vorträgen und Einzelaussprachen immer wieder echt für das Priestertum begeistert. Die Jugendlichen fühlten sich dort wohl, wie früher als Gesellen in ihren Kolpingshäusern. Viele Schwierigkeiten, die bei engerem Zusammenleben auftreten, werden so vermieden. Trotzdem haben die meisten deutschen Spätberufenen-Seminare nicht diese freiere Form der Erziehung gewählt, sondern die gemilderte Form des alten Priesterseminars, damit die künftigen Priester sich einfügen und gehorchen lernen. Sie sollen ja als Priester nicht sich selber leben, sondern nach dem Beispiel Jesu Christi sich den Brüdern und Schwestern im Gottesreich hingeben und nach dem Wort des heiligen Paulus allen alles werden. Es ist aber gut, wenn Spätberufene die Wahl haben, da sie sehr verschieden veranlagt sind, ein Seminar mit strengerer oder freierer Ordnung zu wählen.

Eine ernste Sorge bereitet den Seminarleitern die Tatsache, daß sich seit 1955 etwa auch viele unberufene Kandidaten unter die Spätberufenen mischen. Es wird in allen Kirchenzeitungen (d. h. Diözesanblätter für die Gläubigen. *Red.)* für Spätberufene geworben, die Kenntnis ihres besonderen Weges zum Abitur ist von den Kanzeln herab in weiteste Kreise hineingelangt. Zahlreiche Erleichterungen und finanzielle Hilfen werden durch Priesterhilfswerke in Aussicht gestellt. So versuchen es viele, die nicht das nötige Talent haben, wenn sie auch guten Willens sind. Manche kommen auch mit einer zögernden Haltung, sie wollen sich erst noch prüfen, einmal sehen. So werden sie allein durch ihre Lahmheit eine Gefahr für den guten Geist des Seminars. Wenn andererseits das Haus gebaut ist und noch Platz für Spätberufe hat, sind die Oberen geneigt, bei der Aufnahme weniger streng zu sein, um das Haus voll zu bekommen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß die Zahl der Spätberufe für die Orden in den letzten Jahren zurückgegangen ist. Die Kapuziner in Dillingen an der Donau und die Redemptoristen haben ihre Spätberufenen-Seminare geschlossen. Die Missionare von der Heiligen Familie, die 1948 noch 130 Spätberufe hatten, zählten 1958 nur noch deren 12.

Gut geleitete Spätberufenen-Seminare können aber noch guten Erfolg aufweisen. Die Oblaten des heiligen Franz von Sales führten 70 % von denen, die die Probezeit bestanden hatten, zum Abitur, und von diesen wandten sich nur 15 % anschließend weltlichen Berufen zu. Die Jesuiten, die in London nach dem Ersten Weltkrieg ein Spätberufenen-Seminar eröffnet hatten, führten dort schon über 500 Kandidaten zum Priestertum. Trotz aller Probleme und Schwierigkeiten läßt sich doch ein bedeutender Erfolg erhoffen, wenn die Erzieher der Spätberufe, nachdem sie alles menschenmögliche getan haben, zur einfachen Regel eines großen Priestererziehers zurückfinden, der seinem Nachfolger sagt: «Du mußt immer gut zu ihnen sein und viel für sie beten.»

P. Heinrich Drenkelfort, SVD, Rom

Konzil und Bußgeist

«Paenitentiam agere», «Buße tun». Mit diesen Worten beginnt das neueste Rundschreiben Papst Johannes' XXIII. vom 1. Juli dieses Jahres. Es ist ein Ruf zur Besinnung und Buße im Hinblick auf das kommende Konzil. Aber ist der Papst mit diesem Ruf nicht ein Rufer in der Wüste? Auf diese Wellenlänge spricht doch der Mensch des technischen Zeitalters, der Hochkonjunktur, des drohenden Atomtodes nicht an.

Technik und Buße

1. Der Schein. Es macht wirklich den Anschein, daß der moderne Mensch wenig oder gar kein Verständnis habe für Buße, Abtötung, Verzicht, Enger-Schnallen des Gürtels. Der hohe Lebensstandard ist nicht mehr nur ein Privileg der obern Zehntausend. Die Völkerwanderungen in den Sommerferien von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent beweisen es zur Genüge. Das Leben und die Güter des Menschen sind nach allen Seiten hin gesichert durch Versicherungen aller Art. Da ist doch kein Platz und kein Sinn für Buße. Wirklich?

2. Das Sein. Der Schein täuscht. Der Mensch des technischen Zeitalters besitzt das, was in biblischer Sprache «Bußgeist» genannt wird. Nur klingt ihm das zu

fromm, er nennt es nüchtern Training, Abhärtung, Erhöhung der Leistungsfähigkeit. Der Einsatz für sportliche Einzel- und Gemeinschaftsleistungen ist immer wieder erstaunlich. Da verzichtet man auf das Rauchen, auf Alkohol, auf zu üppige Kost. Die schweizerische Fußballmannschaft wurde im Trainingslager Magglingen kurz gehalten. So viel fordert die Kirche nicht von ihren Gläubigen.

Madame Curie, von der Albert Einstein gesagt hat: «Marie Curie ist von allen Berühmtheiten die einzige, die der Ruhm nicht verdorben hat», nahm um der wissenschaftlichen Forschung willen unerhörte Entbehrungen auf sich: «Rücksichtslos schaltete sie alles Ablenkende, auch Zusammenkünfte mit Freunden, aus ihrem Stundenplan aus und schuf sich eine abseitige, unmenschlich spartanische Existenz. Hungern und Frieren waren Zustände, die sie einfach nicht gelten ließ.» «Manchmal nahm sie wochenlang nichts als Butterbrot und Tee zu sich.» Auch die physischen und psychischen Strapazen, welche die russischen und amerikanischen Weltraumfahrer vor dem Flug und während des Fluges ins Weltall freiwillig auf sich genommen haben, grenzen ans Unwahrscheinliche. Die Amerikaner gelangten auf Grund ihrer Geheimberichte zum Ergebnis, daß die Russen schon vor dem Weltraumflug Gagarins und Titows mehrere Kosmonauten verloren haben. Diese haben ihr Leben riskiert und verloren im Dienst der Technik. Das ist unvergleichlich mehr als die Kirche an Buße von ihren Gläubigen verlangt und wünscht.

3. Das große Ziel. Warum haben all diese Menschen unserer Zeit unerhörte Entbehrungen auf sich genommen, sich einem harten Training unterzogen, es auf eine Zerreißprobe ankommen lassen? Sie waren begeistert für das zu erreichende Ziel. Sie waren überzeugt, daß die großartige Aufgabe, in deren Dienst sie standen, einen so hohen Einsatz wert ist.

Bibel und Buße

Der Aufruf Johannes' XXIII. zu Gebet und Buße für das 2. Vatikanische Konzil ist ganz biblisch. Diese Praxis ist alt, ja noch älter als die Kirche.

1. Altes Testament. Im AT haben sich die von Gott auserwählten Menschen für ihren besonderen Gottesauftrag durch Gebet und Buße vorbereitet. Judith (Jud 9, 1), Esther (4, 16), die Makkabäer (3, 47) mögen für viele als Zeugen stehen. Die Propheten nahmen ein hartes, abgetötetes Leben auf sich, um sich ihrer hohen Sendung würdig zu erweisen.

2. Neues Testament. Mit dem Anbruch des neuen Gottesreiches wurde es nicht anders. Die größte Büßergestalt des NT ist der Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer (Mt 3, 4). Christus, der Herr, selbst verkündigte nicht nur Buße (Mt 4, 17; Lk 13, 5), er führte selber auch ein Leben der Entäußerung und Abtötung, wenn sich auch bei ihm und seinen Aposteln, im Gegensatz zu Johannes, hinter einer ganz und gar geistlichen Freude die Buße verbirgt (Mt 6, 16—18; 9, 14).

3. Das hohe Ziel. Auch nach der Schrift ist die Buße nicht Selbstzweck. Sie steht im Dienst des eigenen Heiles und des Heiles der Welt in Christus. Ihr Sinn ist die immer engere Nachfolge des kreuztragenden Meisters. Von Paulus haben wir das herrliche Wort: «Ich schinde meinen Leib und mache ihn gefügig, um nicht, während ich anderen predige, selbst zum Versager zu werden» (1 Kor 9, 26/27). Ja er sagt von sich: «Wir tragen allzeit das Todesleiden Jesu an unserem Leibe» (2 Kor 4, 10). Zu welchem Ziel? Um den unvergänglichen Kranz zu erhalten (1 Kor 9, 25), «damit auch Jesu Leben an unserm Leibe in Erscheinung trete» (2 Kor 4, 10), damit durch sein ständiges Sterben in den Seelen das Leben wirksam sei (2 Kor 4, 12).

Kirche und Buße

1. Die kirchliche Buße. Die Kirche hat die Praxis des AT und des NT übernommen. In ihrer langen Geschichte hat sie die Buße gelebt. Im Jahre des Herrn bereitet sie sich auf die Hochfeste durch Zeiten und Tage der Einkehr und Buße vor: Advent, Fastenzeit, Quatember, Vigil. Ihre größten Helden sind diejenigen, die sich am tiefsten mit dem Leiden ihres Herrn vereinigt haben, um zu ergänzen, was an den Leiden Christi zu ergänzen ist (Kol 1, 24).

Zeiten außerordentlicher Gefahren oder mit dringenden Anliegen waren auch stets Zeiten eines Großeinsatzes von Gebet und Buße. Daher erklärt Johannes XXIII. in seinem Bußruf, daß neben dem Gebet und der Übung der Tugend die freiwillige Abtötung unerläßlich sei und daß die Kirche auch immer diese Auffassung «für die Vervollkommnung des Lebens ihrer Söhne und für eine bessere Zukunft» gehabt habe.

2. Unsere freiwillige Buße. Wie können wir die Buße üben? Der Papst betont, es sei vor allem wichtig, die innere Buße zu üben, denn auf diese komme es an, und ohne diese hätte auch jede äußere Form der Buße keine Wirkung. Hinsichtlich der äußeren Buße fordert er nicht zu außergewöhnlichen Werken der Buße auf. Sie soll vor allem darin bestehen, Kummer und Leid ergeben anzunehmen. Dazu gehöre auch all das Unangenehme, das mit der treuen Pflichterfüllung verbunden ist. Es entspricht das ganz der Auffassung des Papstes. Wie er die Priester in einem eigenen Schreiben aufgerufen hat, ihr Stundengebet, das sie ohnehin beten, für das Konzil zu verrichten, so ruft er allen Gläubigen zu, die alltäglichen Plagen in Geduld und Ergebung für das bevorstehende Konzil zu tragen. Wie eine Grundwelle soll der Gedanke an das Konzil durch unser alltägliches Leben fließen.

3. Das erhabene Ziel. «Für das kommende Konzil.» Dieser Ruf, dieses Kurzgebet soll all unserem Tun und Lassen immer wieder Richtung geben. Aus ihm soll uns mehr und mehr die Kraft zuströmen, im Geist der Buße alles Unangenehme des Lebens hinzunehmen. Wie ein hell leuchtender Stern stehe das kommende Konzil allen Christen vor Augen; denn es ist eine «ganz starke Bejahung der göttlichen Rechte über die mit dem Blute Christi erlöste Menschheit». Es ist unglaublich, wie der Gedanke ans Konzil unser Beten, unser Arbeiten, unser Leiden mit Kraft und Schwung und Begeisterung zu erfüllen vermag. Ein Ziel, wert unseres ganzen Einsatzes.

Papst Johannes XXIII. hat das Rundschreiben am Fest des kostbaren Blutes Christi veröffentlicht. Es ist der Preis unserer Erlösung. Eine besonders dringliche Mahnung zu Gebet und Buße. Aber auch ein Memento, daß all unser Bemühen nur vom Blute Christi allen Wert erhält.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für August 1962: Alle Christen mögen durch inständiges Gebet und freiwillige körperliche Bußübungen die Konzilsarbeiten unterstützen.

Der erste und unmittelbare Zweck der Taufe

Es gab eine Zeit, in der soziologisch und theologisch die Gemeinschaft hinsichtlich des Individuums zu wenig betont wurde. Heute ist in manchen Kreisen das Gegenteil der Fall. Das trifft zu, wenn behauptet wird, die primäre Wirkung der heiligen Taufe bestehe darin, daß «der Gemeinschaft ein neues Glied eingefügt und dieses so mit dem Leben Christi erfüllt wird[1]». Nein, unmittelbar und primär wird durch die heilige Taufe eine Menschenseele, ein Mensch in die Übernatur erhoben, von der Erbsünde befreit und mit der Gnade Christi und ihrem übernatürlichen Gefolge der Tugenden und Gaben ausgestattet. Der Catechismus Romanus umschreibt daher die Taufe als «sacramentum regenerationis per aquam in verbo» (Pars 2, c. 2, q. 4). Die Taufe wird demnach stets am Individuum vorgenommen, auch wenn Tausende zu taufen wären, sowie dies übrigens bei allen Sakramenten der Fall ist. Dem liegt die Wahrheit zugrunde, daß das *Individuum in mancher Hinsicht den Primat vor der Gemeinschaft hat;* eine Wahrheit, die heute fest im Auge behalten werden muß. Der Kürze halber wollen wir nur Papst Pius XII. zitieren, der, als Promulgator der Enzyklika «Mystici Corporis Christi», sicher ein einwandfreier Zeuge ist.

In der Ansprache an die italienischen Ärzte der Lukas-Gesellschaft vom 12. November 1944 sagte er: «Ohne Zweifel ist

[1] So *Fritz Hofmann,* Glaubensgrundlagen der liturgischen Erneuerung, in: Feiner/Trütsch/Böckle, Fragen der Theologie heute (Einsiedeln 1957), S. 501/02, zitiert im Artikel von *Eugen Egloff,* Der ekklesiologische Charakter der heiligen Taufe, «SKZ» 1962, Nr. 27, S. 333.

der Mensch durch sein Wesen dazu bestimmt, in der Gesellschaft zu leben. Wie aber schon die Vernunft allein lehrt, ist die Gesellschaft grundsätzlich für den Menschen und nicht der Mensch für die Gesellschaft da. Nicht von der Gesellschaft, sondern vom Schöpfer selber hat er das Recht auf seinen Leib und auf sein Leben erhalten, und dem Schöpfer ist er für den Gebrauch, den er davon macht, verantwortlich.» Ebenso: «Es ist festzuhalten, daß der Mensch seinem Sein und seiner Persönlichkeit nach letztlich nicht für die Gesellschaft da ist, sondern umgekehrt die Gemeinschaft für den Menschen.»

Dies gilt auch für die übernatürliche Gemeinschaft, die Kirche, sowie das Folgende:

«Die Gemeinschaft ist das große natur- und gottgewollte Mittel, den gegenseitigen Austausch zu regeln, in dem die Bedürfnisse sich wechselseitig zur völligen Entfaltung der Persönlichkeit nach deren individuellen und sozialen Anlagen ergänzen. Die Gemeinschaft als Ganzes ist keine physische Einheit, die in sich besteht, und ihre einzelnen Glieder sind keine Seins-Teile dieses Ganzen. Der physische Organismus der Lebewesen, ob Pflanze, Tier oder Mensch, ist als Ganzes eine in sich bestehende Einheit ... Ganz anders liegen die Dinge in der moralischen Gemeinschaft. Hier handelt es sich nicht um eine für sich bestehende Einheit, sondern um eine bloße Zweck- und Wirkeinheit. In der Gemeinschaft sind die einzelnen Menschen Mitarbeiter und Wirkmittel nur zur Verwirklichung des Gemeinschaftszweckes [2].»

Gewiß warnte auch Pius XII. vor einem «übermäßig individualistischen Geist». Es heißt also die rechte Mitte innehalten, was heute heißen muß, der menschlichen und christlichen Persönlichkeit voll gerecht werden, da ohnehin die Gefahr zur Vermassung besteht. Die folgenden Worte Pius' XII., die der Radioansprache vom 11. September 1956 an die katholischen Ärzte entnommen sind, gelten ganz genau auch für die Gaben, die der Mensch in der heiligen Taufe erhält:

«Das Recht auf das Leben ... erhält der einzelne Mensch zunächst in sich selbst und für sich selbst, sodann in bezug auf die andern Menschen und die Gesellschaft. Und dies gilt nicht nur für das momentane Handeln, sondern auch für die letzte Zweckbestimmung. Man entfernt sich von der deutlich ausgesprochenen Meinung der Päpste, wenn man den Menschen in seinem Verhältnis zu der menschlichen Gesellschaft nur so sieht, als wäre er ‚in den organischen Zusammenhang eines physischen Organismus' eingefügt ... Der Grundsatz ‚civitas propter cives, non cives propter civitatem' ist ein uraltes Erbstück der katholischen Überlieferung und wurde auch von den Päpsten Leo XIII., Pius X. und Pius XI. erneut gelehrt, und zwar nicht etwa nur beiläufig, sondern mit ausdrücklichen, eindringlichen und deutlich umschriebenen Worten. Der einzelne Mensch ist seinem Ursprung nach nicht nur vor der Gesellschaft (Gemeinschaft) da, er steht auch nach seiner Bestimmung höher als diese [3].»

Es gibt also auch, was Christ und Kirche betrifft, kein Totalitätsprinzip. Nur bei solcher Auffassung der heiligen Taufe — und sie ist die einzig richtige — gewinnt der Taufritus seinen herrlichen Inhalt. Man darf anerkennen, daß im Ritus die Eingliederung in die Kirche, in den mystischen Leib Christi, etwas mehr betont werden könnte. Die Hauptsache aber ist und bleibt, daß der Ritus das, was der einzelne Mensch vom Heiligen Geiste empfängt, gut zum Ausdruck bringt, und das ist der Fall. So schlimm, wie es *H. Ch. Chery* schildert, steht es im allgemeinen auch nicht mit dem Verhalten bei der Spendung der Taufe. Gewiß könnte manches hierin besser gemacht werden; aber vergessen wir nicht, daß der Heilige Geist fast stets im verborgenen wirkt, und daß nicht die Zuschauer, sondern das noch nichts wissende Kind, der Täufling, die Hauptsache erhält.

Noch einen Gedanken müssen wir aussprechen, der einem analogen Irrtum wie oben geschildert wird, beikommen möchte. Sobald wir den Wert des Individuums, der Person, bezüglich des übernatürlichen Lebens richtig einschätzen, werden wir auch dem *Wert der persönlichen Heiligung, der Selbstheiligung,* gerecht. Leider können heute gewisse, besonders jugendliche Kreise, dieser nichts mehr abgewinnen. Die Enzyklika Johannes' XXIII., «Paenitentiam agere», vom 1. Juli 1962 hat auch hierin auf die richtige Fährte gewiesen. Jeder Mensch muß einst mit sich selbst und für sich selbst ins Gericht, muß, wie der Volksmund drastisch sagt, «mit der eigenen Haut in die Gerbe». Der Gute rettet unmittelbar sich selbst, baut sich aber damit ohne weiteres auch «als lebendigen Baustein» ein in die himmlische Gemeinschaft, deren Haupt Christus ist, der aber, wie hier auf Erden, zugleich und unmittelbar ein eigenes Individuum, der Gottmensch, ist und bleibt.

Dr. P. Burkhard Mathis, OFMCap., Rom

[2] *Utz-Groner,* Soziale Summe Pius' XII., Nrn. 2226, 2228, 2275—2277.

[3] *Utz-Groner,* a. a. O. Nr. 5379.

Der Bonifatiusverein, das inländische Missionswerk Deutschlands

Der Bonifatiusverein, das große Hilfswerk der Diaspora Deutschlands, hat in München unter den Auspizien und dem Protektorat von Kardinal Julius Döpfner am 1. und 2. Juli 1962 seine 47. Generalversammlung gehalten.

Zu dieser Tagung fanden sich Vertreter verschiedener Diözesen Deutschlands ein, darunter die Bischöfe Adolf Bolte von Fulda und Helmut Wittler von Osnabrück. Graf Dr. Georg Droste Vischering leitete als Präsident des Bonifatiusvereins die Versammlung. Über den Stand und das hervorragende Wirken des Bonifatiuswerkes sprach Prälat Albert Erdle, der als geschäftsführender Präsident von der Versammlung gewählt wurde. Dankbar und freudig gab er bekannt, daß der Bonifatiusverein über eine Million Erwachsener als Mitglieder zähle, ohne die 1 500 000 Kinder zu berücksichtigen, die sich durch den Schutzengelverein am Bonifatiuswerk 1961 beteiligt haben. Durch die Beiträge der Mitglieder und die Sammlungen der Diasporasonntage erzielte das Werk die hohe Summe von 19 875 098 DM.

In Vorträgen und Berichten aus der Diaspora wurden die Nöte und Sorgen, namentlich auch in den wachsenden Industriestädten, aufgezeigt. So sprach Pfr. Übler aus Nürnberg über die Siedlungen der Heimatvertriebenen aus der Ostzone, wo der Bau von Kirchen eine schreiende Notwendigkeit geworden ist. Kanonikus Gertds von Osnabrück zeigte die großen Seelsorgsprobleme der nordischen Industriestädte Bremen, Hamburg, Kiel. Hamburg wächst an zu einer Stadt von über zwei Millionen. Jedes Jahr ziehen wenigstens 50 000 Menschen in die Peripherie dieser Großstädte. Bremen, bemerkte der Redner, sei heute zum «größten Bauplatz» Europas geworden. Hamburg, so erklärte Bischof Helmut Wittler, benötigt 18 bis 20 neue Kirchen in den nächsten zwei Jahren. Der Vertreter des Bischofs von Hildesheim, Ordinariatsrat Stoffers, begründete den Kirchenbau in der Diaspora Hildesheims an der Ostzone, in die hinein Hunderttausende von Flüchtlingen gezogen sind, die seelsorglich betreut werden müssen. Die Pendlerseelsorgsfrage wurde von Prof. Dr. Dreher aus Würzburg aufgeworfen, der heute besondere Aufmerksamkeit bezeugt werden muß. Das Zentrum der Stadt verlagert sich mehr und mehr auf Wohnung und Domizil vieler in den Außengemeinden der Städte. Ungeheuer sind die pastorellen Probleme an der Nordsee, wohin in den sommerlichen Ferienwochen über zwanzig Millionen hinziehen und die dortige Diasporaseelsorge überlasten.

Am Sonntag, dem 1. Juli, wurde in allen Kirchen Münchens über Aufgaben und Werke des Bonifatiusvereins gepredigt und das Opfer aufgenommen. Im Liebfrauendom feierte der Bischof von Osnabrück das Pontifikalamt. Bischof Adolf Bolte sprach in seiner Predigt dem deutschen Volk den Dank der Glaubensbrüder in der Diaspora und in der Ostzone aus für die großmütige Hilfe durch den Bonifatiusverein, der 1849 zu Regensburg entstanden ist und von Paderborn aus gefördert wird. Als Hüter des Grabes des heiligen Bonifatius zu Fulda ist es ihm ein großes Bedürfnis des Herzens, in alle Lande Deutschlands es dankbar und notgedrungen zu rufen: «Fördert, verbreitet das rettende Hilfswerk der deutschen Diaspora, den Bonifatiusverein!»

Als große Schlußfeier setzte Kardinal Döpfner auf 18.00 Uhr eine Gemeinschaftsmesse an, die er selber feierte und dabei im großen, dicht angefüllten Liebfrauen-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Im Herrn verschieden

Hermann Schmidiger, Chorherr, Beromünster, geboren am 27. Mai 1889 in Luzern, zum Priester geweiht am 16. Juli 1916 in Luzern, 1916 Vikar in Luthern, 1918 Kaplan in Großwangen, 1927 Pfarrer in Kienberg (SO), 1955 Frühmesser in Großdietwil, 1956 Chorherr in Beromünster, gestorben am 18. Juli 1962 in Olten, beerdigt am 20. Juli in Beromünster. R. I. P.

---

dom die Predigt hielt. Das brennende Signum der Zeit ist heute die Diaspora. Die Gläubigen unserer Tage müssen heute «auf die Diaspora hinschauen und von ihr lernen, weil heute die Christen überall in einer ernsten Diasporasituation stehen». Auch dort, wo sie von katholischer Geschichte geprägt ist, ist die Umwelt anders als früher. Eine «Einheitszivilisation» durchdringt heute alles und übt ihren zersetzenden Einfluß auf die Menschen aus. Man sieht das am Beispiel Münchens, wo nur noch ein Teil der Bevölkerung, höchstens ein Drittel, am kirchlichen Leben teilnimmt. Um diese moderne Diasporasituation zu meistern, müssen vier Voraussetzungen erfüllt werden: der einzelne Christ muß sich klar für seinen Glauben entscheiden; er muß den Mut haben, notfalls auch allein zu stehen; die Gemeinden müssen eine brüderliche Gemeinschaft bilden, und schließlich müssen die Laien an der Kirche tatkräftig mitarbeiten. Der Bonifatiusverein zeigt sich dafür als Vorbild.»

An dieser Versammlung und Tagung nahm auch der Direktor der Inländischen Mission der Schweiz, Mgr. Franz Schnyder, teil. Auch er nahm wertvolle Eindrücke und Anregungen für unsere schweizerische Diaspora mit auf den Weg und ließ ihn die großen Aufgaben der Seelsorge und der kirchlichen Bautätigkeit in Genf, Lausanne, Neuenburg sowie in Zürich-Stadt und -Land sorgenvoll erkennen.

Wie in Deutschland der Aufbau der Diaspora als höchste Aufgabe der Zeit erkannt wird, so gehört auch in der Schweiz die Förderung der Inländischen Mission in den Bereich einer großen Verantwortung für Klerus und Volk der ganzen Schweiz.

Franz Höfliger

† Alt Stiftspropst Franz Alfred Herzog

Nicht alle müssen zweimal sterben, wie es Propst Dr. theol. Franz Alfred Herzog beschieden war. Als er vor sieben Jahren sein Amt als Stiftspropst niederlegte, hat er auch seinen Tod vorweggenommen. Von allem, was er nicht notwendig brauchte, trennte er sich, als er den obersten Stock der Stiftspropstei bezog. Man hatte diesen dem resignierten Propst als Wohnung eingerichtet, und er war zufrieden, daß er in der Propstei seinen Lebensabend beschließen durfte. Damals schenkte er einen großen Teil seiner reichhaltigen Bücherei der Bibliothek der Theologischen Fakultät. Ich sehe ihn noch jetzt, wie er zuschaute, als Alumnen die vielen Bücher wegtrugen, die während Jahrzehnten seine stillen Freunde gewesen waren. Gelassen bemerkte er nur: «Das ist der Lauf des Irdischen.»

Mit dieser inneren Gelassenheit trug es der frühere Stiftspropst, daß es in den nicht ganz sieben Jahren, die ihm auf dieser buckligen Erde noch verbleiben sollten, immer ruhiger und einsamer um ihn wurde. Eine Zeitlang konnte er noch jeden Tag das Meßopfer feiern, zuerst allein, dann mit Hilfe eines assistierenden Priesters. Er hatte schon seit längerer Zeit Mühe, die Worte richtig auszusprechen. Dann traf man ihn oft des Morgens früh in der Hofkirche, wie er mitten unter den Gläubigen kniete, um die heilige Kommunion zu empfangen. Immer mehr wurde er an seine Wohnung gefesselt. Zuletzt konnte er keinen Schritt mehr selber tun, so hilflos war er geworden, nicht nur körperlich, sondern auch geistig.

Die jungen Theologen, die den alten Propst immer seltener sahen, wenn ihn etwa eine hilfsbereite Seele am Sonntag zur Kirche führte, ahnten wohl kaum, daß dieser gebrechliche Greis einst zu den gescheitesten und belesensten Männern der katholischen Schweiz gezählt hatte. Ein heimtückisches Leiden kann die geistigen und körperlichen Kräfte auch des hochbegabtesten Mannes völlig aufzehren, bis schließlich der Tod dem grausamen Spiel ein Ende setzt. Bei Propst Herzog trat der Tod am Abend des 17. Juni 1962 als Erlöser an das Krankenlager, um die durch Leiden geläuterte Seele in eine glücklichere Welt zu führen.

Die äußeren Daten des nach außen stillen und unauffälligen Gelehrtenlebens sind bald aufgezählt. Franz Alfred erblickte am 24. März 1880 zu Sursee als einziges Kind des Bauherrn und Stadtrates Jakob Herzog und der Theresia geb. Felber das Licht der Welt. Mit 11 Jahren verlor er den Vater. Um so mehr hing er seither an der Mutter, die ein großes Stück des Lebens gemeinsam mit ihrem Sohne ging. Bei ihm beschloß sie auch 1929 in Luzern ihre Erdentage. Das Bild dieser feinen, echt mütterlichen Frau hing bis zuletzt im Arbeitszimmer des Gnädigen Herrn in der Propstei zu Luzern. Seinem Mütterchen verdankte F. A. Herzog nach seinem eigenen Geständnis viel: «Das Blut der Mutter gab mir die Liebe zur Scholle, zur Poesie und zur Geschichte, denn sie entstammte einem alten Bauerngeschlecht; meine Großtante und Patin dichtete; mein Oheim hatte einen Teil seiner Scheune zu einem heimatgeschichtlichen Museum eingerichtet. Von zwei geschichteliebenden Priestern gefördert, wuchs ich als Ministrant und als Gymnasiast in meine zahlreiche geistliche Verwandtschaft väterlicher Seite hinein.» In Sursee besuchte der begabte junge Herzog das Untergymnasium. Dann zog er an das Obergymnasium zu den Benediktinern in Einsiedeln, wo ihm der bekannte Pater Albert Kuhn ästhetischer Führer wurde. An der Stiftsschule im Finstern Wald krönte F. A. Herzog im Sommer 1900 seine humanistischen Studien mit der Matura. Dann begab er sich für drei Semester an die Alma Mater im breisgauischen Freiburg und darauf für ein Semester nach Tübingen, um Theologie zu studieren. Der Aufenthalt an diesen süddeutschen Hochschulen befruchtete sein Denken und Arbeiten für das ganze Leben. Im Tübinger Semester begeisterte er sich für die Orientalistik. Die beiden letzten theologischen Studienjahre verbrachte F. A. Herzog an der theologischen Fakultät seines Heimatkantons. Am 17. Juli 1904 empfing er mit noch 16 andern Diakonen aus den Händen des damaligen Oberhirten des Bistums Basel, Leonhard Haas, die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in Beromünster, woher die Familie Herzog stammte. Seine Herkunft aus dem gelehrten Flecken hat F. A. Herzog nie verleugnet. Der Stamm Herzog darf sich zu den ältesten und vornehmsten Geschlechtern Beromünsters zählen.

Noch im selben Jahr trat der Neupriester sein erstes Amt als Lehrer am Seminar St. Michael in Zug an. Es war ihm nicht wie andern vergönnt, noch lange Jahre auf Universitäten zu verbringen. So begann für ihn gleich das Leben eines Schulmeisters, dessen Arbeitspensum durch den Stundenplan wie eine Uhr geregelt ist. Daneben fand F. A. Herzog noch Zeit, seinen biblischen Studien nachzugehen. Es erstaunt uns heute, mit welch spielender Leichtigkeit er sich so nebenbei 1908 an der Universität Freiburg i. Br. den theologischen Doktorgrad erwarb. Ein Jahr darauf erschien seine Dissertation im Druck: «Die Chronologie der beiden Königsbücher» (Münster i. W. 1909). Schon vorher war aus seiner Feder ein Buch erschienen, das dem praktischen Bedürfnis des Bibelunterrichts dienen sollte: «Die Träger der Offenbarung im Rahmen der Weltgeschichte» (Luzern 1907). Beide Schriften zeigen deutlich den starken historischen Einschlag, der F. A. Herzog das ganze Leben eigen blieb.

Nach vierjährigem Wirken am Lehrerseminar in Zug kehrte F. A. Herzog 1908 in seinen Heimatkanton zurück, um ihn nicht mehr zu verlassen. Das Institut Baldegg hatte einen neuen Lehrer für die pädagogischen Fächer und den Religionsunterricht gesucht. Unter den Kandidaten stand Dr. Herzog an vorderster Stelle. Die Lehrschwestern von Baldegg solten es nicht bereuen, daß ihre Wahl auf F. A. Herzog gefallen war. So zog nun Dr. Herzog an seinen neuen Wirkungsort und bewohnte, wie er später selber gestand, mit seiner Mutter ein Häuschen in unvergleichlicher Lage mitten im Seetal.

Es waren 14 fruchtreiche Jahre, die F. A. Herzog in Baldegg verbrachte. Neben der Schule setzte der Katechet seine orientalischen Studien eifrig fort. Diese fanden wieder ihren Niederschlag in zahlreichen Artikeln, die in Zeitschriften und in der Tagespresse erschienen. Als schönste Frucht seiner Lehrtätigkeit verfaßte er die «Bibelkunde für Lehrer- und Lehrerinnenseminare» (Stans 1920), von der man sagen darf, daß sie auch heute noch nicht veraltet ist. Der Öffentlichkeit wurde F. A. Herzog vor allem als Lyriker bekannt. Zahlreiche Gedichte flossen aus seiner beschwingten Feder und fanden den Weg in die Druckerei. Jeden Monat lieferte er für das Baldegger Institutsblättchen ein Gedicht. Er tat das auch später noch, als er schon lange weggezogen war. Sein schmuckes Bändchen «Jahr und Tag» (Hochdorf 1921), worin er eine Anzahl seiner lyrischen Gedichte vorlegte, erwarb ihm auch im Ausland einen Namen.

Der Name Herzog hatte bereits einen guten Klang, als er im Herbst 1922 als Nachfolger des beinahe erblindeten Chorherrn Heinrich Thüring zum Ordinarius für die alttestamentliche Exegese und die damit verbundenen Hilfsfächer an die Theologische Fakultät in Luzern berufen wurde. So zog nun F. A. Herzog in die Leuchtenstadt, um

sie bis zu seinem Tode nicht mehr zu verlassen.

14 Jahre wirkte F. A. Herzog als akademischer Lehrer an der theologischen Hochschule Luzerns. Eine ganze Generation von Priestern aus allen Teilen des Bistums Basel hat er in die Schriften des Alten Testamentes eingeführt und ihnen den heiligen Text erläutert. Sein Vortrag war nicht hinreißend wie der eines Meyenberg. Schlicht und einfach, ohne jedes Pathos, wie es seinem Wesen entsprach, trug er alles im Plauderton vor. Das Methodische lag ihm weniger. Es war darum für den Hörer nicht immer leicht, den Gedankengängen des Lehrers zu folgen. Das Wissen, das F. A. Herzog in seinen Vorlesungen zu bieten vermochte, war erstaunlich groß. Hebräisch las er wie deutsch. Um die Theologen mit dieser oft gefürchteten Sprache vertraut zu machen, schrieb er auf 14 Seiten eine originelle und leicht faßliche «Einführung in die hebräische Sprachlehre», die 1925 als Druck der Arbeitsgemeinschaft Silvania erschien. Noch wichtiger als diese materiellen Voraussetzungen einer gediegenen Exegese war, daß F. A. Herzog einen Sensus für die richtige Auffassung und Auslegung des Schrifttextes besaß. So gelangte er mit einem instinktiven Gespür manchmal zu besseren Ergebnissen als mit wissenschaftlicher Akribie. Vor allem verstand er es, seine Gedanken in eine feine, dichterische Sprache zu kleiden. Selbst Männer vom Fach haben gestanden, es sei schwer zu sagen, ob Herzogs größere Stärke auf dem Gebiet der Exegese oder auf dem der Germanistik lag. Dichterisches Können und exegetische Wissenschaft hatten sich in ihm zu einer seltenen Symbiose gefunden. Einer seiner großen Vorgänger auf dem Lehrstuhl der Exegese in Luzern, der bekannte Sailerschüler J. Heinrich Alois Gügler († 1827), war ebenfalls Exeget und Dichter gewesen. Mit ihm fühlte sich F. A. Herzog geistesverwandt. Darum drängte es ihn auch immer wieder, zur Feder zu greifen. Einige seiner kleineren Schriften gab er als Manuskript gedruck heraus, so die «Psalmen im Leben Davids» (o. J.), «Die messianische Erwartung» und «Die Weisheitslehre» (beide Küßnacht a. R. 1933). Drei größere Beiträge erschienen als Beilage zum Jahresbericht der höheren Lehranstalt in Luzern: «Isaia. Sein Leben und Werk im Rahmen der Zeitgeschichte» (Luzern 1931), «Isaia auf dem Höhepunkt seines Wirkens» (Luzern 1932) und «Das Leben Jeremias im Rahmen der Zeitgeschichte» (Schüpfheim 1939). Andere Schriften kamen in ausländischen Verlagen heraus, so seine Predigtentwürfe aus Michäas «Hört sein Gericht!» (Paderborn 1929) und das noch immer lesenswerte Werkchen «Die Propheten und ihre Zeit» (erschienen in der Sammlung «Bibel und Volk», 4. Bd., Kevelaer 1936). Ein literarisches Meisterwerk war auch die Biographie des ihm besonders nahestehenden Kollegen des Neuen Testamentes, Albert Meyenberg († 1933), worin er ein lebensgetreues Bild des großen Luzerner Homiletikers gezeichnet hat (Luzern, Räber, 1935).

Daneben blieb F. A. Herzog der bescheidene Gelehrte, der sich nie vordrängte oder gar mit seinem Wissen und Können prunkte. Er wußte zu gut um die Grenzen menschlichen Könnens. Einzig auf Drängen seiner Freunde gab er eines seiner reifsten Werke, seine Übersetzung der Psalmen in deutschen Reimen als Manuskript gedruckt heraus (o. J. 1946), und nur, wie er im Vorwort bescheiden bemerkte, «zur Erleichterung gelegentlicher Benützer». Welch ein Meister der Sprache F. A. Herzog auch in der Prosa war, zeigte er in der neuen Übersetzung der Psalmen, die er für die im Fraumünster-Verlag in Zürich erschienene «Katholische Familien-Bibel» schuf (1947). Auch die Übersetzung der übrigen Lehr- und Weisheitsbücher des Alten Testamentes entstammten seiner Feder.

Daneben schrieb F. A. Herzog viele Artikel für Zeitschriften und die Luzerner Tagespresse, vor allem für das «Vaterland». Seit Jahrzehnten gehörte er auch zu den getreuesten Mitarbeitern unserer «Schweizerischen Kirchenzeitung», der er immer ein verständnisvoller Freund war. In seinen Artikeln befaßte er sich mit biblischen, liturgischen und vor allem auch geschichtlichen Fragen. Es sind wohl gegen 500 größere und kleinere Beiträge, die im Laufe von etwas mehr als einem halben Jahrhundert aus seiner emsigen Feder geflossen sind. Das allein zeugt schon von einem außerordentlich fruchtbaren geistigen Schaffen.

Noch eine Seite des reichen Lebenswerkes des nunmehr Verewigten darf hier nicht übergangen werden: sein Wirken als Propst des Kollegiatstifts St. Leodegar im Hof zu Luzern. Seit 1930 gehörte F. A. Herzog als Chorherr dieser altehrwürdigen Institution an. Weil Propst Herzog von der Geschichte her kam, brachte er auch das notwendige Verständnis für die Tradition eines 500 Jahre alten Kollegiatstifts mit. Schon als Chorherr hatte er sein Amt als ein nobile officium aufgefaßt, das ebenfalls im Dienste der Kirche steht. Wenn immer möglich, nahm er am täglichen Chorgebet teil. Als Propst Wilhelm Schnyder nach knapp einjährigem Wirken am 31. Oktober 1938 starb, wurde F. A. Herzog bereits am 21. November zu dessen Nachfolger erkoren. Diese Wahl löste in weiten Kreisen große Freude aus. Am Epiphaniefest 1939 erteilte Bischof Franziskus von Streng dem neuen Praepositus die abbatiale Weihe.

So war nun der Dichter-Gelehrte «wahrer römischer Prälat» geworden, wie die Pröpste von St. Leodegar seit 1480 hießen. Er hatte diese Würde nie gesucht. Aber da sie ihm durch das Vertrauen der andern angeboten worden war, nahm er sie an, wie er sich auch immer dem Willen seiner kirchlichen Obern gefügt hatte. Nach außen änderte sich bei ihm nicht viel, außer daß er seine bescheidene Dichterklause mit der geräumigen Wohnung in der am Ende des 18. Jahrhunderts erbauten Propstei vertauschte und an den höchsten Festtagen des Kirchenjahres, angetan mit den liturgischen Insignien, das Pontifikalamt feierte. Nach wie vor blieb er der bescheidene, liebenswürdige und allzeit dienstbereite Gelehrte, der die Priesterkandidaten noch beinahe ein Jahrzehnt in den alttestamentlichen Fächern unterrichtete. Seinen Kapitularen und Stiftskaplänen war er wie ein Vater, der sich um ihr Wohl kümmerte. «Moribus paternis» (nach alter Vätersitte) lautete seine Devise. Diese Worte waren keine bloße Phrase, sondern entsprachen dem ganzen Wesen Propst Herzogs. Darum war ihm die Sorge um die würdige Feier des Gottesdienstes auch Herzenssache. Als erster Liturge des Stiftes ging er auch darin seinen Untergebenen mit dem eigenen Beispiel voran.

Der ausgeprägte Sinn für die Geschichte, den Propst Herzog noch aus der Zeit mitgebracht hatte, die mehr Freude und ruhige Besinnlichkeit für die Erforschung der Vergangenheit aufbrachte, als es der Generation unserer lärmigen Gegenwart eigen ist, führte ihn in den letzten Jahren seiner Tätigkeit dazu, die Geschichte seines Stiftes zu erforschen. Es ist darum kein Zufall, daß die letzte größere Schrift, die Propst Herzog veröffentlichte, einem geschichtlichen Anliegen gewidmet war: «Anfänge und Schicksale des Benediktinerklosters von St. Leodegar im Hof zu Luzern. Die Äbte und Pröpste, 750—1450» (Küßnacht a. R. 1953).

Aus der gleichen Sorge heraus, die Schätze der Vergangenheit zu sichten und sie den Historikern nutzbar zu machen, begann er auch, das Stiftsarchiv besser ordnen zu lassen. Für die Kosten kam er selber auf, wie er auch die Renovation der Chororgel und manches andere aus der eigenen Tasche gedeckt hatte.

Durch sein schlichtes, ungekünsteltes Wesen hat sich Propst Herzog auch das Herz des einfachen Volkes erobert. Vielen hat er als Ratgeber den Weg gewiesen und manchen Streit geschlichtet. Sein Beichtstuhl in der Jesuitenkirche und später in der Hofkirche war am meisten umlagert, und Gott allein weiß, was Propst Herzog sonst noch Gutes getan hat. Gerade wegen seiner hohen menschlichen und priesterlichen Vorzüge war er auch in weltanschaulich anders gerichteten Kreisen geachtet. Er gehörte wohl zu den seltenen Menschen, die keine persönlichen Feinde haben.

Propst Herzog, der in seinem langen Leben so viel Güte ausgestrahlt hatte, mußte zuletzt noch den harten Weg des Leidens gehen. Schon seit längerer Zeit fühlte er, daß seine Kräfte langsam abnahmen. Darum wollte er das Amt des Stiftspropstes einer jüngeren Kraft überlassen, ehe er es nicht mehr selber verwalten konnte. So trat er im Herbst 1955 als Propst zurück, verblieb jedoch auf seinem Kanonikat. Umsorgt von seinen Freunden, vor allem von seiner treuen Haushälterin, die ihm in den Jahren des langen Siechtums beistand, bereitete er sich auf den Heimgang vor. Am Abend des Dreifaltigkeitsfestes rief ihn Gott zu sich, nachdem er tags zuvor noch einen Hirnschlag erlitten hatte.

Die große Verehrung, deren sich der Heimgegangene zu Lebzeiten in weiten Kreisen erfreut hatte, zeigte sich nochmals am Tage der Beerdigung, dem 20. Juni. Trotz des Vortages des Fronleichnamsfestes hatten sich auffallend viele Geistliche aus allen Teilen des Bistums eingefunden, um ihrem ehemaligen Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Unter den Vertretern der Behörden befanden sich zwei Mitglieder der kantonalen Regierung. Unter den kirchlichen Trauergästen bemerkte man den früheren Abtprimas der Benediktiner, Dr. Bernard Kälin, die Äbte von Mariastein und Engelberg, Dompropst Dr. Lisibach mit Vertretern des Domsenates. Propst Beck feierte das Pontifikalrequiem, und Chorherr Staffelbach sprach das Kanzelwort. Nach den feierlichen Exequien in der Hofkirche wurde die sterbliche Hülle in die St.-Leonhards-Kapelle getragen, die der kunstsinnige verewigte Praepositus auf eigene Kosten hatte renovieren lassen. Dort hatte er gewünscht, seine letzte Ruhestätte zu finden. Unter den Gebeten der Kirche wurde, was an Propst Herzog sterblich war, in das offene Grab gesenkt. Wir aber, die ihn gekannt und seine Liebe und Güte erfahren durften, gedenken dankbar seiner Seelenruhe im Gebet.

Johann Baptist Villiger

Kurse und Tagungen

Brautleutetage

Der Schweizerische Katholische Jungmannschafts-Verband führt im Herbst 1962 wiederum in folgenden Pfarreien Brautleutetage durch: Sursee: 9. September; Zug: 7. Oktober; Luzern: 14. Oktober; Frauenfeld: 11. November. Zur Teilnahme sind eingeladen die Brautleute und die jungen Ehepaare.

Programme mit Anmeldezettel können jeweils drei Wochen vor der betreffenden Tagung bezogen werden bei den Pfarrämtern oder beim *Generalsekretariat SKJV*, St.-Karli-Quai 12, *Luzern*.

Neue Bücher

Forstner, Dorothea: Die Welt der Symbole. Mit 124 graphischen Darstellungen von Oswald Haller. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia, 1961, 672 Seiten.

Symbole sind Dinge, «die zufolge einer inneren Analogie etwas Geistiges vergegenwärtigen» (S. 11). Gerade darum wird jeder, der die Symbole zu deuten hat, gerne zu diesem Buche greifen. Wir Heutigen sind so sehr der materiellen und realistischen Wertung und Deutung ausgesetzt, daß es uns schwierig ist, in Symbolen zu denken. Die meisten Symbole treffen wir in der Liturgie, wo deren schweigend sprechende Ausdrucksform vielfache Verwendung findet. In diese Welt will das Buch einführen und behandelt darum Zeichen und Schriften wie: Kreuz, Händefalten, Christusmonogramm, Jota; Zahlen und Figuren, z. B. das Pentogramm; kosmische Erscheinungen, u. a. Luft und Wind, glühende Kohlen, Regenbogen; das reiche Gebiet der Farben, der Steine und Metalle. Selbstverständlich kommen Pflanzen und Pflanzenteile, Duftsubstanzen reichlich zum Wort. Ebenso fehlt nicht die Tierwelt in ihren verschiedenen Aufenthaltsgebieten. Auch die biblischen Gestalten und die Personifikationen aus der Mythologie sind erwähnt. Vom menschlichen Körper geht es zu den Bauwerken, zu Tempel und Stadt; zu den Geräten, die wir heute nicht mehr gebrauchen und uns in der Sprache der Symbole nicht mehr ansprechen. Das Buch bietet für die Festzeiten des Kirchenjahres, für Gruppenarbeiten usw. reiche Anregung für ernste und spielerische Handarbeit aller Altersstufen in Familie, Schule und Vereinen, da besonders viele Zeichnungen den Stoff verdeutlichen und veranschaulichen. Der Verfasserin müssen wir dankbar sein für die Zusammenstellung dieser stillen Symbole, die in einer lauten Zeit zum Geistigen hin Wegweiser sind. *Lr.*

Mertens, Heinrich A.: Immerwährender Advent. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1961, 338 Seiten.

Der Titel dieses Buches scheint ziemlich eng zu sein, der Inhalt aber tritt aus dieser Enge heraus. Das Buch gilt nicht bloß der Zeit vor Christus, dem Beginn und Verlauf der Erlösung, sondern auch der Liturgie, welche irgendwie Bezug hat auf das Harren unseres Herrn und seine Erlösung, ja sogar dem ganzen Kirchenjahr. Die meisten Glaubenswahrheiten und Feste des Herrn und auch der Heiligen sind mit dem «Immerwährenden Advent» verwoben. Viele Ereignisse der Geschichte, wie z. B. der Zweite Weltkrieg mit den Schrecken der Konzentrationslager und Gaskammern, kommen zur Sprache. Neben ausgiebiger Prosa finden sich viele Beispiele aus dem Leben, zahlreiche Gebete, kräftige Lieder und dramatische Poesie zu einem harmonischen Ganzen vereint. Das Werk kann als eine Fundgrube tiefer Gedanken für das Innenleben gottsuchender Menschen wie auch für Predigten und Vorträge bezeichnet werden.

P. Raphael Hasler, OSB

Zeller, Hermann: Schicksalsfragen. München, Verlag Ars sacra, 1962, 78 Seiten.

Der Verfasser bietet hier in gedrucktem Wort 26 Besinnungen, die er durch sein lebendiges Wort am Radio ausstrahlen ließ. In diesen kurzen Besinnungen behandelt Zeller ernste Fragen seelischer Not, die sich dem Menschen fast täglich aufdrängen. Er gibt aber für die Schwierigkeiten des Lebens keine Beruhigungsmittel, die wie Tabletten oder Spritzen nur kurze Zeit wirken. Das Büchlein bietet echte Hilfe an, da es die Schicksalsfragen im Lichte Gottes löst.

Conrad Biedermann

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barocker
Kruzifixus
Holz, bemalt, Korpusgröße 70 cm, Kreuzbalken 148 cm.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

HOTEL
MARIENTAL SÖRENBERG (LU)
neben der Wallfahrtskirche
empfiehlt sich für
Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen. Heimelige renovierte Lokalitäten.
J. EMMENEGGER-FELDER
Tel. (041) 86 61 25

Ein paar barocke
Reliquiar-Monstranzen
Holz, geschnitzt und bemalt, ein gotisches
Reliquiar
Metall, vergoldet.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel.
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

Alle Priesterkleider
findet man bei uns, sei es für den Gottesdienst oder Zivil, z. B. Soutanen, Wessenberger, ganze Anzüge, Vestons, besonders Sommerqualitäten, Collare, schwarze Hemden. — Gerne dienen wir auch mit Ansichtssendungen.
J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Schlechter Schlaf
Allgemeine Nervosität und Spannungen werden erfolgreich bekämpft durch das so bewährte Melisana, dem echten Klosterfrau-Melissengeist. Seine natürlichen Heilkräfte wirken beruhigend auf den ganzen Organismus. In Apotheken und Drogerien.
Neu: vorteilhafte Sparpackung.
Melisana hilft

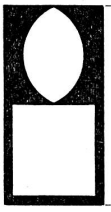
Edle Weine
In- u. ausländischer Provenienz

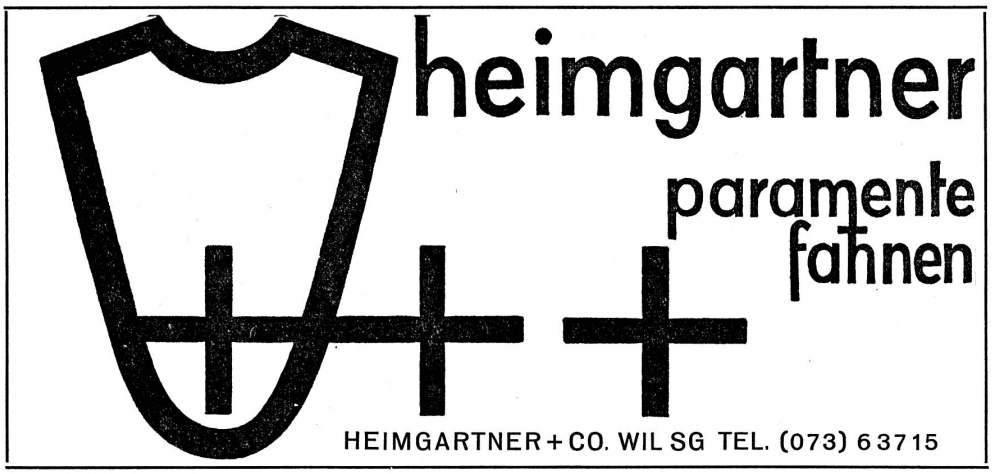
Meßweine

LEONARDO
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w.
Emmenbrücke LU
Telefon (041) 2 39 95

Haushälterin
gesetzt. Alters, die einige Jahre in Pfarrhaus tätig war, **sucht Stelle** in Pfarrhaus oder Kaplanei zu alleinstehendem Herrn.
Offerten unt. Chiffre 3675 befördert die Expedition der «SKZ».

Gesucht treue, selbständige **Haushälterin**
in katholisches Pfarrhaus nach dem Berner Oberland. Neuzeitliche Einrichtung. — Offerten unter Chiffre 3677 an die Expedition der «SKZ».


Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN



Das Ewige Licht

Wenn die alten Ampeln ausgedient haben und auch die Sicht auf den Altar stören könnten, dann gibt es eine gute Lösung durch Anbringen eines formschönen Wandarmes auf der Seite. Wir haben eine große Auswahl in neuzeitlichen Modellen, für kleine und große Räume. Bitte besichtigen Sie unser Lager oder lassen Sie sich unverbindlich Offerte senden.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

NEUE RITUSTEXTE

Herausgegeben vom Volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg. Seit Januar 1962 steht der neu bearbeitete 2. Teil des Pontificale Romanum in Verwendung, auf Grund dessen wir folgende Ritustexte neu herausgegeben haben:

KIRCHWEIHE
ALTARWEIHE
GLOCKENWEIHE
GRUNDSTEINLEGUNG
EINER KIRCHE

Bereits erschienen!

Die Texte enthalten sämtliche Psalmen und Responsorien in Deutsch und Latein, geben ausführlich Anweisung für die Vorbereitung und bringen Erläuterungen, die zum Vorlesen durch einen Kommentator bestimmt sind.

KLOSTERNEUBURGER BUCH- UND KUNSTVERLAG
Verlagsauslieferung für die Schweiz:

Buchhandlung Herder AG, Basel
Malzgasse 18

Lexikon für Theologie und Kirche

Ab 1. August gelten neue Preise. Wenn Sie noch vor diesem Datum bestellen, kommt Ihnen die Halbleder-Ausgabe um Fr. 132.— und die Leinen-Ausgabe um Fr. 105.50 billiger zu stehen.

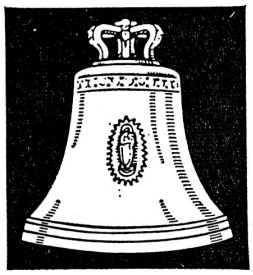
Bis Ende Juli gültige Preise:

Ausgabe in Halbleder	pro Band	Fr. 94.60
Ausgabe in Leinen	pro Band	Fr. 86.25

Bisher sind Band 1—6 erschienen. Die weiteren 4 Bände folgen in absehbarer Zeit.

Lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen!

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

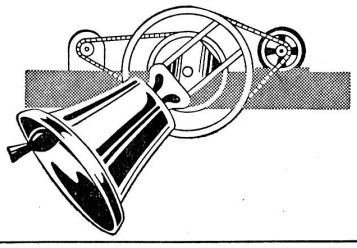
liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Wegen geplanten Wegzugs in die Missionen suche ich für meine langbewährte und treue

Haushälterin

eine neue Stelle bei einem aufgeschlossenen und gütigen Seelsorger. Antritt: Oktober oder November. Offerten bitte unt. Chiff. 3678 an die Expedition der «SKZ».



Kirchenglocken-Läutmaschinen
System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon 045 / 3 85 20